



Interview mit Karl, Waffenwart beim Kampfgeschwader 1 und späterer Panzerjäger der 9. SS-Panzer-Division „Hohenstaufen“, Columbus (Ohio), 1995.

Ich bedanke mich herzlich für die Gelegenheit zu diesem Gespräch. Mich interessiert, wie Sie damals zur Waffen-SS kamen und schließlich in den Reihen der „Hohenstaufen“ landeten.

Ja, ich erzähle dir gern, wie alles anfang. Wie so viele junge Deutsche jener Tage zog mich die Wehrmacht im Januar 1940 zur Luftwaffe ein. Der Grund dafür war meine reguläre Dienstzeit, die ich bereits von 1935 bis 1938 abgeleistet hatte. Die Ausbilder schulten mich als Bombenwart an der Heinkel He 111. Im August 1940 kam ich an die Front – genau rechtzeitig für die Luftschlacht um England. Ich machte diese Einsätze mit dem Kampfgeschwader 1 durch, bevor die Führung uns 1941 zur Unterstützung der Russland-Offensive in den Osten verlegte. Beim Beginn des Feldzugs gegen die Sowjets hatte mein Geschwader den Auftrag, die Heeresgruppe Nord aus der Luft zu unterstützen. Wir trugen unseren Teil dazu bei, die eingeschlossenen Truppen während des harten russischen Winters 1941/1942 aus der Luft zu versorgen und die Kessel zu halten.



He111H der 7./KG1 Hindenburg Bombenwurfübung im Frühjahr 1940. Der Besatzung Lt. Erich Taege RK und BF Wilhelm Liebholz

Mein Wechsel zur Waffen-SS vollzog sich schließlich Ende 1943. Unsere Geschwader hatten schwere Verluste erlitten, weshalb es für das Bodenpersonal kaum noch Aufgaben gab. Gerüchte machten die Runde, dass wir in die neuen Luftwaffen-Felddivisionen kommen sollten, die Göring gerade aufstellte. Zeitgleich besuchten uns Werber der SS. Sie erklärten uns, dass ihre Einheiten hervorragend organisiert seien und beste Aufstiegschancen böten. Mir gefiel diese Vorstellung, man könnte also sagen, ich durfte mich freiwillig melden – aber ich bin mir sicher, dass sie da waren, um uns auf sanfte Weise klarzumachen, dass wir uns für das eine oder das andere entscheiden mussten. Ich entschied mich für die Panzerjäger, da das bedeutete, nicht marschieren zu müssen, und mir einige Annehmlichkeiten bot.

Aufgrund meiner Vordienstzeit durchlief ich nur einen kurzen SS-Ausbildungslehrgang und kam direkt im Anschluss an die Waffenschule, um die Taktiken der Panzerabwehr zu erlernen. Die SS-Schulen unterschieden sich deutlich von der Luftwaffe: Wir mussten Kurse in allen Bereichen belegen – von der Waffen- und Taktiklehre bis hin zur Motorentechnik. Wir sollten im Ernstfall



in der Lage sein, ein Fahrzeug im Schlamm eigenhändig zu reparieren. Nach Abschluss dieser Ausbildung folgte meine Versetzung zur SS-Panzerjäger-Abteilung 9. Unser Kommandeur, Wilhelm Bittrich, informierte uns kurz darauf über die Verlegung an die Ostfront. Genau so landete ich letztlich in den Reihen der Waffen-SS.

Wie erlebten Sie die Zeit während der Luftschlacht um England?

Die Führung hatte uns bei Amiens stationiert – einer wirklich reizvollen französischen Stadt. Der Dienst forderte uns Tag und Nacht voll; das Beladen der Bomber hielt uns ununterbrochen in



Beispiel: Bomben für Polen, 1939; Flugplatz Werneuchen

Atem. Wir arbeiteten in festen Schichten. Die Bomberbesatzungen rotierten zwar regelmäßig, aber für uns im Bodenpersonal gab es keine Pausen. Als Zeitvertreib entwickelten wir die Angewohnheit, Sprüche oder Karikaturen auf die Bomben zu pinseln – klassischer Galgenhumor eben. Wir hatten einen hervorragenden Kommandeur, der uns Wochenendurlaub gewährte. So konnten wir Frankreich erkunden oder Kameraden aus dem Westen Deutschlands führen sogar kurz in die Heimat. Zum Schutz des Areals lagen mehrere Flakeinheiten in der Umgebung. Die britischen Flieger versuchten zwar regelmäßig, unseren Flugplatz zu treffen, warfen ihre Last jedoch oft über den umliegenden Ortschaften ab. Meine Zeit in Frankreich verlief insgesamt sehr angenehm. Meine Frau reiste sogar zu Besuch an, und wir feierten unseren fünften Jahrestag an der Küste in einem erstklassigen Hotel. Meine Kameraden spendierten uns dafür exzellenten Champagner, Wein und guten Käse. Und noch etwas kann ich dir berichten: In unseren Werkstätten arbeiteten ehemalige französische Kriegsgefangene, die die Maschinen reparierten und startbereit hielten. Man stellt sich so einen

Stützpunkt heute als rein deutsch vor, aber die Dienststellen holten auch viele französische Mädchen für die Küche, die Reinigung und die Schreibstuben auf den Platz.

Zum großen Unmut einiger Männer untersagte der Kommandeur jegliche Liebeleien mit den Einheimischen. Er wollte unter allen Umständen verhindern, dass der Eindruck entstand, wir würden die Zwangslage der Frauen ausnutzen. Ein Kamerad handelte sich massiven Ärger ein, weil er heftig um eine Französin warb, die bereits einen Verlobten hatte – die Führung versetzte ihn wegen Ungehorsams umgehend zu einer anderen Einheit. Natürlich gingen die ständigen Verluste an niemandem spurlos vorbei. Jeder von uns betreute seine festen Flugzeuge. Verlor das Geschwader eine Maschine, traf uns das schwer; es gab zwar schnellen Ersatz, aber man baute mit der Zeit eine enge Bindung zur Besatzung auf. Ich kannte einen Bordschützen, der bei einem der Angriffe über London mit einer hervorragenden Leica-Kamera Luftaufnahmen machte. Die Fotos waren gestochen scharf und zeigten die Stadt bis ins Detail. Er fiel schließlich, als mehrere britische Jäger seine Gruppe angriffen und seine Maschine abschossen; der Luftkrieg verlangte uns alles ab. Es stimmt einfach nicht, dass die Briten in der Unterzahl kämpften – sie besaßen die Luftüberlegenheit. Für Deutschland bildete der Kampf gegen Großbritannien von Anfang an einen extrem harten Gang; die heutigen Zeitungen und Filme stellen das völlig verdreht dar.



Das Bild zeigt eine Heinkel „He 111“ beim Überfliegen der britischen Kanalküste



Begannen die Briten mit den Angriffen auf Städte oder bombardierte Deutschland zuerst englische Ballungsräume?

Genau wie den gesamten Krieg begannen die Briten auch das Bombardieren von Städten. Bereits im Jahr 1939 trafen ihre Angriffe bewohnte Gebiete mit Zivilisten. Sowohl die britischen als auch die französischen Flieger attackierten den westlichen Teil Deutschlands und töteten dabei unschuldige Bürger. Womöglich handelte es sich dabei um reine Unfälle, da die Alliierten heute betonen, sie hätten niemals gezielt Städte ins Visier genommen – aber diese Vorfälle gaben die Richtung für den weiteren Verlauf vor. Die Lage eskalierte schrittweise immer weiter, bis die Führung unsere Bomber im August 1940 schließlich gegen englische Städte losschickte. Bei den Besatzungen gab es damals unzählige Diskussionen darüber; die Männer mussten extrem auf zivile Bereiche achten und die Bomben punktgenau abwerfen, um diese Zonen zu verschonen. Die Behauptung, Deutschland hätte von Anfang an Zivilisten terrorisieren und verletzen wollen, entspricht schlicht nicht der Wahrheit. Später griffen wir natürlich auch Städte an, allerdings ausschließlich als direkte Antwort auf die Terrorangriffe gegen uns. Das macht die Sache im Nachhinein vielleicht nicht richtig, aber im Krieg gilt nun mal das Prinzip „Auge um Auge“. Die Siegeseite diktiert am Ende eben die Geschichtsschreibung.



Eine der ersten britischen Bomben auf Köln fiel im Frühjahr 1940 ausgerechnet in die „Friedensstraße“.

Würdest du es glauben, dass die Alliierten sogar Frankreich und andere Länder in Europa bombardierten? Das verbergen sie heute gerne stillschweigend, um den Eindruck zu erwecken, wir allein hätten die Zerstörungen angerichtet. Die feindlichen Verbände flogen unzählige Angriffe auf französische Ziele, um uns zu treffen, löschten dabei aber reihenweise das Leben französischer Zivilisten aus. Mein jüngerer Bruder diente bei der Flak und lag außerhalb von Paris. Er berichtete mir von einem schweren Luftangriff im Jahr 1943. Nach dem Gefecht strömte die Bevölkerung auf die Straße und jubelte lautstark über den Abschuss eines alliierten Bombers. Die Posten mussten den einzigen überlebenden Flieger der Besatzung sogar aktiv beschützen, da die aufgebrachten Franzosen ihn mit Steinen bewarfen.



Die rund 30 km südöstlich von Rom gelegene Stadt Frascati erlitt schwerste Verluste und Schäden durch einen Bombenangriff der 15. USA AF auf das darin und auf den Höhen ringsum befindliche Hauptquartier des OBS Generalfeldmarschall d. Lw. Kesselring.



Wie lief Ihr erster Kampfeinsatz ab, als Sie zur „Hohenstaufen“ kamen?



Einige Halbketten-Schlepper – hier ein SdKfz/10 – wurden geliefert, aber nicht in ausreichender Anzahl, um alle Geschütze zu motorisieren. Hier sieht man einen Schlepper mit seiner 7,5-cm-Pak 40, wie er ein Hindernis überwindet.

Die Führung stellte die Division im Jahr 1943 auf; bis zum Spätsommer war die Truppe komplett einsatzbereit. Im Februar oder März erhielten wir schließlich den Marschbefehl an die Ostfront, um dort eingeschlossene Verbände freizukämpfen. Mein Platz war an einer Panzerabwehrkanone, die ein Halbkettenfahrzeug zog; unser Kommandeur hieß SS-Untersturmführer Balzer. Das Wetter in Russland zeigte sich von seiner hässlichen Seite – es war feuchtkalt und bot unendlich viel Schlamm. Der Gegner hatte unsere Linien durchbrochen, und der Iwan lieferte uns einen verbitterten Kampf. Er rannte mit zahlreichen Panzern gegen unsere Stellungen an, aber wir erlebten einen regelrechten Erfolgstag beim Abschießen der gegnerischen Fahrzeuge. Für viele von uns bildete dies die allererste Gefechterfahrung, und es ging hoch her. Der Einsatz traf uns weitaus schneller als gedacht, aber wir schlugen uns

hervorragend. Ich sehe noch genau vor mir, wie unsere Granaten die sowjetischen Panzer zum Explodieren und Ausbrennen brachten. Wir verfügten zu diesem Zeitpunkt über reichlich Munition, und ich bewies ein gutes Händchen beim Zielen. Ich versuchte immer, die Granate direkt unter dem Turmring zu platzieren. Selbst wenn das Geschoss den Panzer nicht komplett durchschlug, klemmte der Treffer meistens den Turm fest, sodass wir in aller Ruhe den nächsten Schuss ansetzen konnten. Einmal trafen wir einen T-34; die Granate zerlegte den Panzer mit einer gewaltigen Detonation, die gleichzeitig einen kompletten sowjetischen Zug ausschaltete, der sich dahinter verschanzt hatte.



Der Entsatzangriff auf Tarnopol entwickelt sich immer mehr zu einer Schlacht gegen «General Schlamm». Was sich einmal Strasse nannte, verwandelte die Tauwetterperiode - «Rasputiza» genannt - in ein fast unüberwindliches Schlammhindernis.

Der Iwan warf ungeheure Menschenmassen nach vorn, aber unsere Stellungen mähten sie zu Hunderten nieder. Ich sah das mörderische Schlachtfeld, auf dem sie gegen Positionen anrannten, wo ein einziges MG 42 scheinbar ein ganzes sowjetisches Bataillon liquidierte. Wir hatten den Befehl, die Gefallenen nach brauchbarem Material zu durchsuchen; dabei sicherte ich mir eine der beliebten PPSch. Aus nackter Angst vor Munitionsmangel raffte ich jedes Magazin zusammen, das ich finden konnte. Die Führung befahl meiner Kompanie kurz darauf, eine feste Pak-Front zur Abwehr von Gegenangriffen zu errichten. Unser Korps hielt eine Nachschubroute



offen, um den Truppen den Rückzug aus Tarnopol zu ermöglichen. Der Iwan setzte absolut alles daran, den Sack zuzumachen, und nahm jede Bewegung unter Beschuss. Ich sah mit eigenen Augen, wie ihre Jagdflieger eine Kolonne eindeutig gekennzeichnete Sanitätsfahrzeuge im Tiefflug angriffen. Wir lernten schnell, dass Stalin im Osten keinerlei Interesse an den internationalen Regeln der Kriegsführung zeigte. Die Veteranen schärften uns von Anfang an ein, dass der Iwan mit unfairen Mitteln kämpfte, und wir stießen früh auf Beweise für schreckliche Gräueltaten. Im Gegensatz dazu betonten die Schulungen auf unserer Seite permanent, dass wir einen weltanschaulichen Krieg gegen den Bolschewismus führten und nicht gegen das russische Volk. Die gegnerischen Soldaten erfüllten genau wie wir nur ihre Pflicht. Wir machten Gefangene und behandelten sie anständig. Nach diesem Einsatz zog die Führung uns von der Front ab und verlegte uns zur Auffrischung zurück in die Ukraine. Die Ukraine wirkte im Vergleich zu Frankreich und Westeuropa wie eine völlig andere Welt – meist arme Bauerndörfer –, aber ich kann dir versichern: Die Menschen dort haßten Stalin aus tiefster Seele. Viele kamen zu uns, um Deutschland entweder als Arbeiter oder direkt als Soldaten zu unterstützen.



So handelt kein Soldat !

Unbestritten ist jeder Krieg etwas unerfreuliches, wird aber äusserst abscheulich, wenn Soldaten - auf welcher Seite sie auch kämpfen - ihr Soldatentum vergessen, oder durch fanatische Elemente dazu veranlasst, zu Unmenschen oder gar Bestien herabsinken.

Als der Entsatzangriff auf Tarnopol abgestoppt war und die Einheiten sich abzusetzen begannen, kam eine Gruppe von etwa 15 Mann durch das Dorf Kalasantowka. Sie fanden 34 Kameraden, grässlich verstümmelt. Vermutlich waren diese Männer bei einem der letzten Gegenstösse des Feindes in Gefangenschaft geraten. Ihnen waren die Hände mit der eigenen Zeltschnur aus dem Sturmgepäck auf dem Rücken zusammengebunden, die Füße mit Riemen gefesselt. Die Hosen waren heruntergezogen und teilweise die Geschlechtsteile abgetrennt. Einigen waren die Augen ausgestochen, die Ohren und Zunge abgeschnitten und um die Grausamkeit noch zu steigern, waren ihnen ihr eigenes Seitengewehr von unten her in den Bauch gerammt.

Der Unterscharführer, der die vorbeikommende Gruppe befahl, gab Anweisung, nach Erkennungsmarken zu suchen, es fanden sich aber keine. Die Suche nach Soldbuch oder Privatsachen verlief ebenfalls ergebnislos. Alle Taschen waren leer. Dann kam einer auf den Gedanken, dass Namen in die Uniform oder Wäschestücke eingnäht sein könnten. Nun stellte sich ein kleiner Erfolg ein. Die Namen wurden notiert, der Ärmelstreifen «Hohenstaufen» war das einzige, was man bei den 34 Toten fand.

Die Liste mit den notierten Namen sollte aber nie beim Vermisstensuchdienst abgeliefert werden, da die Gruppe gezwungen war, sich schnell abzusetzen. Unter solchen Umständen in Gefangenschaft zu geraten ? Nein !

Sie hatten genug gesehen !

Hinter dem Dorf geriet die Gruppe in einen schweren Artilleriefeuerüberfall. Einige der Männer wurden verwundet, der Unterscharführer fiel durch Volltreffer und keiner der übrigen Männer dachte in diesem Augenblick daran, dem gefallenen Unterscharführer die Meldetasche abzunehmen. Der Gegner war ihnen hart auf den Fersen und die verwundeten Kameraden mussten unbedingt mitgenommen werden. In der Meldetasche aber befanden sich die Namen der meisten so grässlich verstümmelten. So konnte die Nachwelt nie erfahren, wer die Toten waren. Die anonymen Täter werden heute wahrscheinlich als Helden gefeiert, ihre Opfer gelten als Kriegsverbrecher. Die Kameraden gelten als vermisst. Sie werden nie vergessen !

Quelle: Herbert Fürbringer, Hohenstaufen

Sie waren an den Kämpfen in der Normandie beteiligt – wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Die Normandie entwickelte sich zu einer unbarmherzigen Schlacht. Im Juni 1944 lagen wir noch in der Ukraine, absolvierten weitere Ausbildungsgänge und führten eigentlich ein gutes Leben. Wir waren froh, unseren ersten Fronteinsatz unbeschadet überstanden zu haben, schlossen Freundschaften mit den Einwohnern und besaßen einen geregelten Alltag. In unserer Freizeit konnten wir Sport treiben, wandern oder schwimmen gehen. Das galt natürlich nur für die dienstfreien Stunden; unsere Hauptpflicht bestand darin, zu trainieren und uns auf die nächste Schlacht vorzubereiten. Mit der alliierten Invasion im Westen erging schließlich der Befehl, ein Korps zu bilden und unverzüglich nach Frankreich zu verlegen. Wir verabschiedeten uns von unseren Gastfamilien und rückten ab. Kaum erreichten wir den Westen Deutschlands und kurz darauf französisches Gebiet, setzten auch schon die permanenten Luftangriffe ein. Die Alliierten machten uns das Heranrücken an die Front unheimlich schwer. Die Flieger trafen unterwegs



meinen Schützenpanzerwagen und schossen einen Reifen platt, weshalb wir eine ganze Weile brauchten, um die Fahrt fortzusetzen. Bei unseren Führern löste diese Art der Kriegführung pure Wut aus – sie schäumten darüber, dass der Gegner es wagte, uns aus so sicherer Entfernung anzugreifen. Ein junger Offizier zog sogar voller Zorn seine Pistole und schoss hinter einem Flugzeug her; ich musste laut lachen über diese absurde Szene.

Schließlich trafen wir in kleinen Gruppen versprengt im Raum Caen ein. Die Führung wies uns Stellungen in direkter Nachbarschaft zu den jungen Kerlen der Hitlerjugend-Division zu. Die Jungs standen bereits seit den ersten Tagen im Dauereinsatz und hatten dem Gegner ordentlich zugesetzt. Kaum bezogen wir unsere Positionen, rollten auch schon die ersten alliierten Panzerangriffe an. Wir errichteten flugs eine feste Pak-Front und schossen reihenweise ihre schweren Panzer ab. Unsere 7,5-cm-Pak bewies auf große Distanz eine enorme Durchschlagskraft; wir konnten einen Sherman oder Churchill aus weiter Ferne ausschalten. Sobald die feindlichen Beobachter jedoch unseren Mündungsrauch ausmachten, deckten sie uns sofort mit schweren Artilleriesalven und Jagdbombern ein. Das machte uns das Leben streckenweise verdammt schwer, aber der Gegner respektierte unsere Kampfkraft und hielt spürbar Abstand. Wir mussten unzählige Angriffe auf unseren Abschnitt überstehen, bauten aber eine eiserne Verteidigung auf und schlugen den Feind jedes Mal zurück. Sie bombardierten uns, nahmen uns unter Granatfeuer und setzten massenhaft Scharfschützen gegen uns ein – aber wir hielten stand. Unsere eigene Artillerie hielt glücklicherweise dagegen. Es war ein erhebendes Gefühl zu sehen, wie der Gegner bei seinen Angriffen eine Dosis seiner eigenen Medizin schlucken



Sorgfältige Pflege einer 7,5-cm-Pak 40 im Schutz der Bäume.

musste. Unsere Zeit in der Normandie war geprägt von einem unheimlich tapferen Abwehrkampf gegen eine erdrückende Übermacht, doch am Ende drückten uns die Alliierten unaufhaltsam zurück. Im August traf mich schließlich ein Artilleriesplitter; die Sanitäter transportierten mich daraufhin zurück nach Deutschland. Diese Verwundung rettete mir letztlich das Leben und bewahrte mich vor den finalen Kämpfen und dem Untergang im Kessel von Falaise. Viele meiner Kameraden schafften den Ausbruch nicht mehr. Ich hatte schlichtweg riesiges Glück.



Zu Schrott gehämmerte Waffen im Gelände der Höhe 112

Sie erwähnten vorhin, dass Sie auch bei Arnheim kämpften. Wie lief dieser Einsatz ab?

Nun, ich stieß Anfang September wieder zum Regiment. Die Führung verlegte uns zur Auffrischung und Neuausrüstung in den Raum Arnheim. Als die feindlichen Luftlandungen losbrachen, konnten wir mit unseren schweren Waffen zunächst gar nicht viel ausrichten; unsere eigentliche Ausbildung galt dem Jagen von Panzern, und die britischen Fallschirmjäger besaßen in Arnheim anfangs überhaupt keine Kettenfahrzeuge. Wir bezogen daher erst einmal eine feste Verteidigungsstellung und warteten ab. Unter den Kameraden kursierten die wildesten Geschichten über überall landende Fallschirmjäger. Unser Panzerregiment und die Infanterie stießen schließlich direkt in die Stadt vor, um den Gegner zu stellen – und daraus entwickelte



sich ein harter Häuserkampf. Der Einsatz unterschied sich deutlich von den Schlachten in der Normandie, da wir dieses Mal selbst in die Offensive gingen und den Feind aktiv suchten. Die Amerikaner verschanzten sich in den umliegenden Wäldern, während sich die Briten in den Häusern der Stadt einigelten. Über unseren Köpfen kreuzten ununterbrochen feindliche Flugzeuge, die Nachschub abwarfen und Aufklärung flogen. Die Flieger agierten hier jedoch ganz anders als in der Normandie; sie suchten ihre Ziele weitaus vorsichtiger aus, bevor sie das Feuer eröffneten. Dennoch beherrschten sie den Luftraum fast lückenlos, brachten ständig neuen Nachschub oder nahmen unsere Stellungen unter Beschuss. Bei einem Vorfall griff ein alliierter Flugzeug aus Versehen eine Kolonne eigener Gefangener an – erstaunlicherweise traf das Bordwaffenfeuer keinen einzigen Mann.

Ich sah auch, wie einige der Flugzeuge vom Himmel stürzten; unsere Einheiten hatten Flakgeschütze in den Raum herangezogen. Eine der Maschinen schlug ganz in meiner Nähe ein, sodass ich die enorme Hitze der Explosion noch am eigenen Leib spüren konnte. Zudem sicherten wir uns einen Großteil des Nachschubs, den die alliierten Piloten direkt über unseren Linien abwarfen; wir speisten in dieser Zeit wirklich hervorragend. Besonders das Dosenfleisch hatte es mir angetan; ich konnte eine beachtliche Menge für meine Geschützbedienung zusammentragen. Wir erhielten auf diesem Weg auch haufenweise dringend benötigtes Sanitätsmaterial. Diese Schlacht verpasste unserer Moral einen gewaltigen Schub, da kleinste deutsche Kampfgruppen den Gegner bezwangen und unzählige Gefangene machten. Zu diesem Zeitpunkt glaubte ich fest daran, dass wir den Krieg doch noch gewinnen und die Alliierten schlagen könnten, zumal die Führung den Zulauf neuer Waffen ankündigte. Gelegentlich konnten wir die Raketen sehen, die auf England zusteuerten. Dieser Anblick erfüllte uns mit einer tiefen Genugtuung, weil wir es den Briten damit endlich heimzahlen konnten.



Bereits am ersten Tag der alliierten Landung bei Arnheim wurden britische Anweisungen zum Gebrauch von Fliegertuchzeichen erbeutet. Die Divisionsführung legte daraufhin Abwurfzonen hinter der deutschen Linie fest. So fiel der grösste Teil des feindlichen Nachschubs in deutsche Hände.

Man behauptet immer wieder, die Waffen-SS hätte zahlreiche Kriegsverbrechen begangen. Haben Sie dafür selbst Beispiele gesehen?

Ich persönlich sah nichts, was mich an unserer Moral zweifeln ließ. Wenn überhaupt, stieß ich auf Beweise für Verbrechen an uns – Fälle, in denen der Gegner deutsche Soldaten offenbar nach ihrer Kapitulation einfach erschoss. Ich wäre ein Narr, wenn ich die Möglichkeit bestreiten würde, dass auch deutsche Soldaten so handelten; allerdings geschah das meiner Meinung nach eher als Vergeltung für eine vorangegangene Tat. Die Deutschen ähneln in dieser Hinsicht den Briten: Wir besitzen ein Gespür für faires Verhalten und Mitgefühl mit einem besiegten Gegner. Ich denke, der Krieg im Westen verlief mit Anstand und Menschlichkeit; aus dem Osten weiß ich dagegen von sowjetischen Verbrechen. Ich sah selbst, wie die Russen auf Flugzeuge und Fahrzeuge mit Rotkreuz-Kennzeichnung schossen. Und noch etwas will ich dir mitgeben: Glaube nicht, was man heute über das Zusammentreiben von Juden durch uns erzählt – das haben wir nie getan. Wir bildeten eine reine Frontdivision und hatten absolut nichts mit den Juden oder den Lagern zu schaffen. Die Waffen-SS besaß keinerlei Verbindungen zu diesen Dingen, dennoch versuchen unsere Feinde permanent, uns genau das anzulasten. Ich erlebte nach der Kapitulation eine sehr harte Behandlung der Alliierten gegenüber SS-Soldaten. Sie stahlen unser Eigentum, schlugen und traten nach uns und verweigerten uns die Verpflegung. Wir kämpften als Soldaten und sie behandelten uns wie Vieh. Sie machten uns Vorwürfe wegen angeblicher Gefangenenerschießungen und einer Beteiligung an den Lagern.



Die Amerikaner zwangen uns später im Zuge unserer Entlassung dazu, ihre Filme anzusehen. Ich betrachtete diese Aufnahmen, glaube ihnen aber bis heute kein Wort. Für die Amerikaner besaß der Krieg einen rein politischen Charakter, und ihre eigene Kriegspropaganda leitete sie an. Wir waren weder Nationalsozialisten noch Kriminelle, wir folgten lediglich dem Ruf unseres Volkes in den Kampf – das war alles. Ich hegte keinen Hass gegen den Feind; selbst in Russland begriff ich vollauf, dass die Soldaten dort nur für ihr eigenes Land antraten. Die Behandlung, die man uns angedeihen ließ, entbehrte jeder Grundlage und war kriminell. Die Alliierten behandelten die reguläre Wehrmacht ganz anders als die SS. Jene Soldaten konnten sich alle auf den Pflichteinzug berufen und spazierte einfach davon. Da sich die meisten SS-Männer jedoch freiwillig gemeldet hatten, hielten die Behörden uns noch lange nach dem Kriegsende fest; im Osten brachten sie viele Kameraden direkt nach der Kapitulation sogar kurzerhand um. Ein alter Freund von mir kehrte nach Ostdeutschland zurück, um sich um seine Eltern zu kümmern. Er erzählte mir, dass der Gegner viele der Vermissten tatsächlich erst nach dem Krieg liquidierte und niemals offiziell registrierte. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Wahrheit eines Tages ans Licht kommt: Wir waren nicht die Bösen, sondern kämpften lediglich als Soldaten, die ihre Eide erfüllten.



Sommer-Sonnwend-Kampfspiele des SS-Wirtschafts-Bataillons 9 in Ypern 1943